

Innert fünf Stunden 70 Patienten versorgen : KSD-Übung "Föhnsturm"

Autor(en): **Haldi, Nelly**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio : ein Magazin für Lebenshilfe**

Band (Jahr): **96 (1987)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROTKREUZDIENST

Nelly Haldi

Die Partner des Koordinierten Sanitätsdienstes (KSD) sind das öffentliche Gesundheitswesen, der Zivilschutz, der Armeesanitätsdienst und private Organisationen, vor allem das Schweizerische Rote Kreuz und der Schweizerische Samariterbund. Alle vier waren auch an der Übung «Föhnsturm» beteiligt, die am 13./14. Mai im Berner Oberland stattfand: die Spitäler Interlaken und Meiringen mit den Geschützten Operationsstellen (GOPS) des Zivilschutzes, der Zivilschutz mit weiteren neun Sanitätsposten oder Sanitätshilfsstellen, die Armee mit den Basisspitälern Meiringen und Grindelwald, einem Sanitätsbataillon und Teilen einer Territorialsanitätsabteilung sowie die regionalen Samaritervereine und Sanitätsdienste mehrerer grösserer Betriebe.

Die 24-Stunden-Übung spielt im sogenannten Neutralitätsschutzfall, 15 Tage nach einer Kriegsmobilmachung. Sie ging von der Annahme aus, dass in der Region Interlaken-Meiringen auf einen Schlag drei Prozent der 43000 Einwohner sanitätsdienstlich versorgt werden müssen. Nach den Regeln des KSD bedeutet das, dass sie sechs Stunden nach ihrer Verletzung oder Erkrankung ins Spital eingeliefert und 24 Stunden nach der Verletzung oder Erkrankung behandelt sein müssen.

KSD-Übung «Föhnsturm»

Innert fünf Stunden 70 Patienten versorgen

Zum ersten Mal ist Mitte Mai im Rahmen der grossangelegten Übung «Föhnsturm» das Zusammenspiel der vier Partner des Koordinierten Sanitätsdienstes geübt worden. Die Redaktorin von «Actio» verbrachte einige Stunden auf der Pflegestation des Militärspitals Meiringen. Es wird von der Spitalabteilung 57 betrieben, zu der das Rotkreuzspitaldetachement II/57 gehört.

Damit möglichst realitätsnah geübt werden konnte, waren Hunderte von «Patienten» – Armeegehörige und freiwillige Zivilpersonen, auch Pressevertreter waren nur als Figuranten zugelassen – mit einer Krankheit oder einer Verletzung markiert worden. Sie mussten sich bei einem Sanitätsposten melden und wurden von dort nach der «Erstversorgung» je nach Schwere des angenommenen Falles in eine der besser eingerichteten Sanitätshilfsstellen und allenfalls weiter in ein Basisspital eingewiesen, beispielsweise ins Militärspital Meiringen.

Sieben von zweiunddreissig

Militärische Basisspitäler werden von Spitalabteilungen betrieben, zu denen die Rotkreuzspitaldetachements gehören. In Meiringen ist es das

R+Spit Det II/57 unter dem Kommando von R+Hauptmann Sylvia Käppeli. Auf der Pflegestation zeigt sich drastisch, was bereits bekannt ist: Der Rotkreuzdienst der Armee ist ausserordentlich stark unterdotiert. Auf dem Papier zählt ein R+Spitaldetachment 187 Angehörige. Effektiv eingeteilt sind in Meiringen 66, zum Ergänzungskurs eingeeilt, in den der «Föhnsturm» fällt, sind 9. Während der Übung werden sie durch 10 Angehörige des R+Spit Det II/56 aus Lenk verstärkt, die die Gelegenheit begrüssen, einmal unter anderen Bedingungen zu arbeiten: Lenk hat keine Geschützte Operationsstelle.

Von den insgesamt 32 Pflegepersonen, die im Schichtbetrieb auf der Pflegestation eingesetzt sind, gehören nur ge-

rade 7 dem Rotkreuzdienst an, 5 diplomierte Krankenschwestern und 2 Pflegerinnen FA/SRK. Daneben arbeiten 2 Pfleger aus der Spitalkompanie I/57 und 23 zivile Krankenschwestern und Pflegerinnen, die zum Teil aus dem Spital Meiringen, zum Teil aus anderen Spitälern kommen. Sie werden wenn nötig durch Hilfspersonen verstärkt.

Wie sähe das im Ernstfall aus, wenn das zivile Personal anderswo benötigt wird? Dann, so die Antwort von Sylvia Käppeli, müsste vermehrt ziviles Laienpersonal, «Frauen aus dem Dorf», eingesetzt werden. Nicht von ungefähr übt ein grosser Teil der Rotkreuzdienstangehörigen eine Kaderfunktion aus. Eine Übung wie der «Föhnsturm» kann also nur beschränkt zeigen, «wie es dann wäre».

Im Ernstfall überfordert?

Die Pflegestation hat 192 zweistöckige Metallbetten. Die räumlichen Verhältnisse sind eng, Material ist zwar in grossen Mengen vorhanden, aber in der Auswahl stark beschränkt. So gibt es kein Heftpflaster. Am frühen Nachmit-

«Wenn ich schimpfe, weiss ich wenigstens warum»

«Actio» hat drei Rotkreuzdienst-Angehörige gefragt, was sie motiviert hat, sich bei der Armee zu engagieren, und welches ihre Erfahrungen sind.

«Als ich dem Rotkreuzdienst beitrete, herrschte noch keine Dienstpflicht. Ich habe ihn deshalb dem damaligen Frauenhilfsdienst vorgezogen; ausserdem dachte ich auch an einen möglichen IKRK-Einsatz. Ich habe den Schritt nicht bereut. Man schimpft so viel über die Armee, ohne sie zu kennen: Wenn ich schimpfe, weiss ich jetzt wenigstens warum. Ich bin an meinem Arbeitsplatz weit und breit die einzige Rotkreuzdienstangehörige. Die Kolleginnen reden allerdings nicht mehr so abschätzig davon. Ich habe den Eindruck, dass man wieder et-

was weniger armeefeindlich ist, jedenfalls in der Westschweiz.

Übungen wie diese bedeuten für mich Übungen für den Katastrophenfall. Im Kriegsfall wäre meiner Ansicht nach nicht mehr viel zu machen.»

*R+Korporal Käthi Gebhard,
in Zivil AKP-Schwester
im CHUV in Lausanne*

«Wir hörten in der Schule von der Schulleiterin über den Rotkreuzdienst und glaubten, es ginge vor allem darum, Sanitätssoldaten zu instruieren, das, was wir gelernt haben, weiterzugeben. Meine Kolleginnen und ich waren dann völlig überrascht, als es so militärisch zugeht: RS, Dienstbüchlein, Helm usw. Das war nicht nach unserem Geschmack. Diese zwei Wochen

machen aber Spass, auch von der Kameradschaft her. Die Übung selbst ist streng, und ich finde, die Pflege kommt zu kurz.»

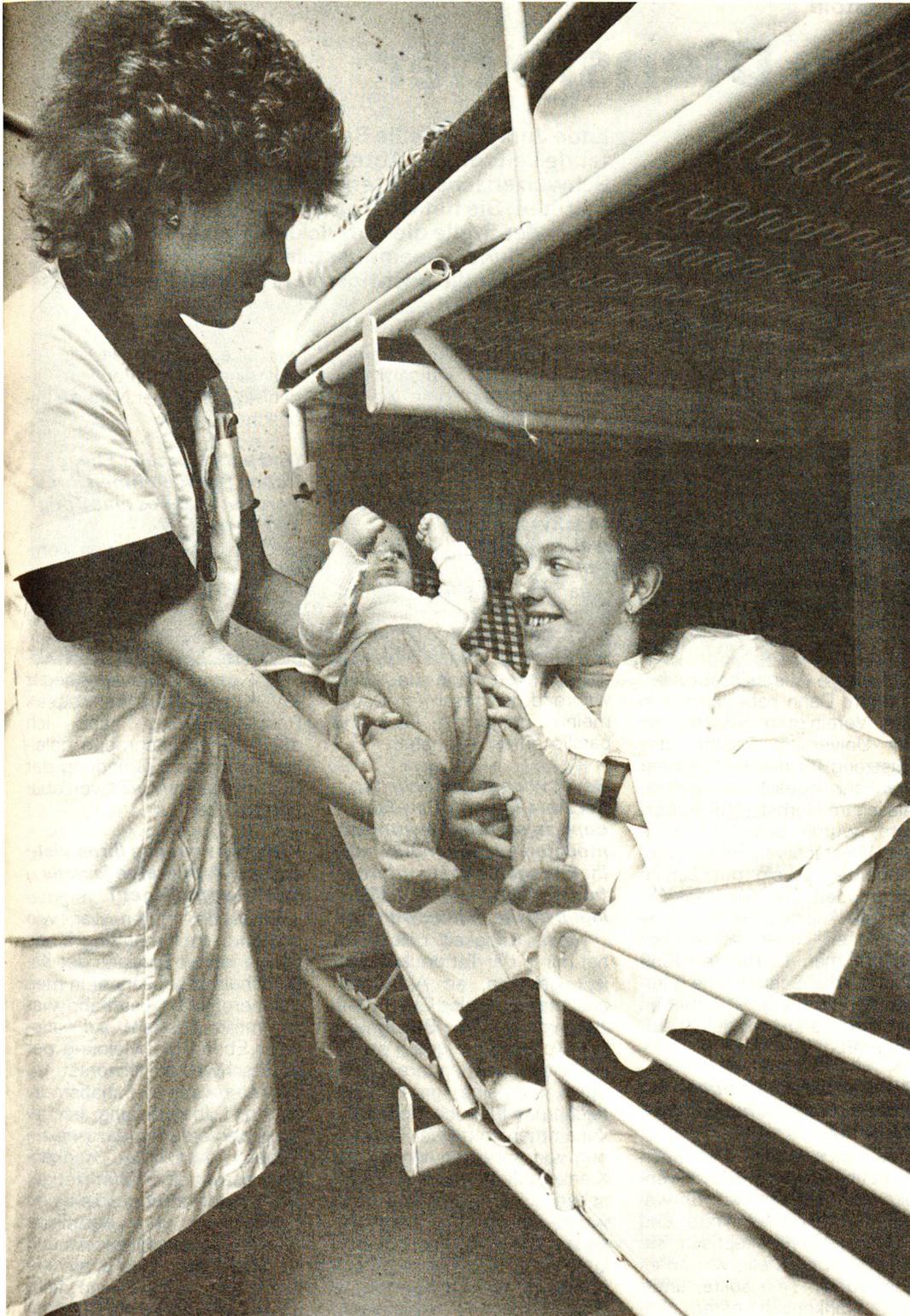
*R+Korporal Silvia Birrer,
in Zivil Pflegerin FA SRK
im Bezirksspital Huttwil*

«Dies ist der erste Ergänzungskurs, den ich mitmache, seit ich 1982 beigetreten bin. Was ich sehr gut finde und gerne tue, ist die Instruktion von Sanitätssoldaten. Wir zeigen, wie eine Ganztoulette vorgenommen wird, erklären das Kardex und wie ein Patient nach einer Operation überwacht wird, üben verschiedene Lagerungen, Verbandswechsel usw. Da muss man sich auch selbst wieder einmal mit diesen Routinetätigkeiten auseinandersetzen. Weniger

zufrieden war ich mit einem Vortrag über das Sterben, den ich zusammen mit einem Arzt vor Soldaten und Rekruten halten musste: Das war sehr anspruchsvoll, und wir hatten fast keine Zeit, uns vorzubereiten.

Ich arbeite das erste Mal in einem Militärspital. Ich muss mich hier mit ganz anderen Krankheitsbildern auseinandersetzen, zum Beispiel Brandwunden oder AC-Vergiftungen. Man muss mit dem Material improvisieren, und es gibt besondere Hygienevorschriften. Wir sind in den zivilen Spitälern sehr verwöhnt. Alles in allem: Ich schätze die neuen Erfahrungen, die Abwechslung und den Kontakt zu anderen Leuten.»

*R+Korporal Verena Wenger,
in Zivil AKP-Schwester
im Zieglerspital in Bern* □



Geburt im Militärspital. Eine Puppe hilft, den Ernstfall zu simulieren.

(Bild: Christoph H. Hoigné)

tag liegen nur vereinzelt «Patienten» in den Betten. Pflegepersonal und Ärzte sind deutlich in der Überzahl – unter anderem eine Folge davon, dass die Beteiligung von freiwilligen Figuranten hinter den Erwartungen der Übungsleitung zurückblieb. Es geht das Ge-

rücht, der grosse Ansturm sei gegen 22.30 Uhr zu erwarten.

Im «Behelf Basisspital», einer Art Organisationshandbuch, wird Pflege im Katastrophen- und Kriegsfall definiert als «Pflege mit Hindernissen und Komplikationen, Pflege durch Laien und Pflege der An-

passung und Improvisation». Merkmale sind «der Massenanfall an Patienten, die Eigenart der Verletzungen und die Knappheit an Fachpersonal und an Mittel». R+Korporal Verena Wenger erzählt von einer Übung am Vortag: Zusammen mit einer Pflegerin FA

SRK, vier Soldaten und später noch zwei weiteren Hilfen musste sie innert weniger Stunden 50 Patienten versorgen – eine Erfahrung, die sie zur Überzeugung gelangen liess: «Im Ernstfall wären wir überfordert.»

Ihre Kommandantin teilt diese Meinung nicht. Obschon sich die Situation im Ernstfall nicht wirklich einschätzen lasse, ist Sylvia Käppeli sicher, dass das Pflegepersonal durchaus fähig wäre, seine Aufgabe zu bewältigen. Hauptmann Madeleine Stooss – sie kommandiert das R+Spit Det II/56 – sieht den Nutzen solcher Übungen eben gerade darin, dass sich die Eigenart der verschiedenen Persönlichkeiten zeigt, dass die einen in einer bestimmten Situation sagen: «Das geht nie» und die andern: «Das könnte gehen». Als interessant, aber schwierig, bezeichnet sie auch die Arbeit mit unqualifiziertem und zum Teil unmotiviertem Hilfspersonal, zum Beispiel Spitalsoldaten. Da sei es wichtig, die richtige Sprache zu finden.

Das Gerücht vom grossen Ansturm sollte sich im übrigen bewahrheiten: Zwischen 22.00 und 03.00 Uhr trafen 70 Patienten auf der Pflegestation ein.

Positive Bilanz

Was hat die Übung schliesslich gebracht? Einige Tage später über ihre Eindrücke befragt, äussert sich Sylvia Käppeli überwiegend positiv. Zivilisten und Militär zusammen arbeiten zu lassen, sei eine gute Idee gewesen. Vierundzwanzig Stunden beurteilt sie allerdings als zu kurz, um eine seriöse Übung durchzuführen, dafür wären mindestens drei Tage notwendig gewesen. Zudem habe praktisch immer die unterste Betriebsstufe geherrscht, was die Beteiligten, die alle auf einen 24-Stunden-Einsatz vorbereitet gewesen seien, frustriert habe.

Mit ihren Leuten war R+Hauptmann Käppeli sehr zufrieden. Beeindruckend sei auch gewesen, wie rasch sich das zivile Spitalpersonal eingearbeitet habe. Das lasse auf eine gute Vorbereitung schliessen. Auch die Zusammenarbeit mit den Ärzten innerhalb des Pflegeteams sei ganz im Interesse der Sache gestanden: «Blau und Grün haben sich gegenseitig unterstützt!» □